

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

22.1.1943 (No. 18)

Das Rätsel der gigantischen Reserven Stalins

Enthüllungen eines amerikanischen Journalisten - Mit Terror und Hunger gerüstet

AK, Berlin, 22. Jan. In der Londoner „Daily Mail“ liefert der amerikanische Journalist Graebner in einem Aufsatz unter der Überschrift: „Was geht im Innern der Sowjetunion vor?“, einen aufschlußreichen Beitrag zu der Lösung des Rätsels, warum die Bolschewisten fast unerlöschlich scheinende Reserven immer neuer Massen von Kriegsmaterial aller Art in den Kampf werfen können. Graebner gesteht ein, daß das sowjetische Volk 20 Jahre hindurch unbeschreibliche Härten habe erdulden müssen, weil die Sowjets zum Kriege rüsteten.

Hier wird also einmal auch aus dem Lager unserer Feinde, von einem Mann, der viel in der Sowjetunion gelebt hat, bestätigt, was die Achsenmächte längst aufgedeckt und immer wieder betont haben. Die Völker des Sowjetreiches wurden Jahrzehnte hindurch verflaut und in seelenlose Teile einer Maschine verwandelt, die eines Tages als Kampfinstrument der bolschewistischen Weltrevolution in Bewegung gesetzt werden sollte. Den verflauten Massen, den Bauern und Arbeitern wurde zu diesem Ziel das Wort aus den Knochen geschunden. Alles was die bolschewistische Diktatur aus dem Volk herauspressen konnte, wurde verwendet für eine Angriffsrüstung ohne Maß und Grenzen. Man kann heute, wo die Welt weiß, welche Gefahren für alle Zivilisation und Kultur herausbedrohbar wurden, nur schaudern bei dem Gedanken an die Reichfertigkeit, mit der ein großer Teil heute sich über diese Entwicklung in der Sowjetunion hinwegsetzt. Es gäbe genug einfältige Gemüter, die die Frage aufwerfen, wann wohl die bolschewistische Herrlichkeit in sich zusammenbrechen werde. Sie belustigen sich über die Mißerfolge der phantastischen Rüstungspläne und über die zahllosen Unzulänglichkeiten des bolschewistischen Lebens. Sie schütteln den Kopf über die Hungersnöte, die Millionen von Menschen dahintraffen und erklären, so könne es auf die Dauer doch einfach nicht weitergehen; aber sie übersehen das Wesentliche: daß von Jahr zu Jahr die Macht wuchs und eines Tages der Ausweitung der Weltrevolution dienbar gemacht werden sollte.

Wir wissen heute, daß bei Beginn des Ostfeldzuges die Panzer und Flugzeuge der Sowjetunion nicht nach Tausenden, sondern Zehntausenden, wenn nicht sogar Hunderttausenden zählten. Niemand in der Welt hatte eine Ahnung von dem wirklichen Umfang dieses gewaltigen Rüstungskapitals für den das Blut, die Tränen und das Leben von Millionen talblütig geopfert worden war. Deshalb erwies sich alle Schätzungen der sowjetischen Reserven als falsch. Wäre diese motorisierte Dampfwalze eines

Tages gegen ein ahnungsloses Europa angerollt, sie hätte es wie im Spiel niedergewalzt.

Nach demselben System, wie er seine Rüstung aufbaute, führt der Bolschewismus jetzt auch seinen Krieg; auch hier kennt Moskau keine Rücksicht auf Menschenleben. Der anfangs zitierte Amerikaner stellt fest, in den letzten Monaten habe die sowjetische Bevölkerung noch bei weitem größere Verluste erfahren müssen, als in den zwanzig vorangegangenen Jahren. Auch nicht ein einziger Russe sei verschont geblieben. Ein Zehntel der gesamten Bevölkerung der Sowjetunion sei zur Zeit unter deutscher Herrschaft und etwa jeder 17. Russe sei im Laufe dieses Krieges entweder getötet, verwundet oder gefangen genommen worden.

Wir wissen, in welchem für westeuropäische Menschen unvorstellbare Maße der Terror die Triebfeder des Sowjetismus für seine Fähiigkeit ist; wozu ein fürchterliches Schicksal entgegen. Für Fluchtverdacht wird er erschossen. Gelängt ihm die Flucht, werden seine Angehörigen hingerichtet, während er im Falle seiner Gefangennahme — was der Sowjetismus in den meisten Fällen glaubt — mit schmerzlicher Behandlung oder sogar mit dem Tode zu rechnen habe.

Graebner enthüllt, daß es auch im Zivilleben der Sowjetunion durchaus nicht anders ist. In der Sowjetunion, so schreibt er, hänge selbst für einen Ausländer stets ein gewisser Schrecken in der Luft, denn man habe ständig das Gefühl, verfolgt und beobachtet zu werden. In jedem Augenblick erwarte man eine Hausdurchsuchung der GPU und führe im übrigen kein Telefongespräch, ohne daran zu denken, daß es abgehört werde. Die in der Sowjetunion lebenden Ausländer seien sämtlich davon überzeugt, daß in allen Hotelzimmern und in Versammlungsräumen verdeckt Abhörgeräte angebracht seien. Besuche man einander in einem Hotelzimmer, dann gehe die Unterhaltung deshalb auch nur im Flüstererton vor sich. Es sei eine alte Tatsache, daß nur Sowjets in amtlichen Stellungen mit Ausländern verkehren dürfen. Alle übrigen fürchten, als Agenten angesehen und verhaftet zu werden.

Da der amerikanische Journalist und das Londoner Blatt alles Interesse daran haben, die Dinge so glimpflich wie möglich darzustellen, wird die Wirklichkeit noch krasser sein, als hier geschildert. Aber auch so beleuchtet die Schilderung mit furchtbarer Deutlichkeit die Bedeutung und den weltgeschichtlich großen Sinn des Kampfes, den Deutschland mit seinen Verbündeten führt, um die Welt vor der Vernichtung durch die bolschewistische Weltgefahr zu bewahren.

gar vom Gegner anerkannt wird. Im Jahre 1916 wird er zum Kommandeur des zweiten türkischen Korps im Kaukasus ernannt, im Jahre 1917 zum Leiter der zweiten türkischen Armee, die ihre Siege über den russischen Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch erringt. Anfang 1918 endigt, da es schon im Gebälk des Osmanischen Reiches zu knifflern beginnt, wird er an die gefährdeteste Stelle der türkischen Weltkriegsfronten entsandt: Er übernimmt die 7. türkische Armee, die sich dem Vormarsch des britischen Generals Allenby entgegenwirft. Kurz vor Weltkriegsende, im Juli 1918, wird Fawzi Pascha zum Divisionsgeneral befördert. Verblutet in Jahrzehntelangen Kämpfen, sind die Türken am Ende des vierten Weltkriegsjahres nicht mehr in der Lage, ihren übermächtigen Gegnern im Süden und Osten Widerstand zu leisten. Um einen Zusammenbruch der türkischen Armee zu verhindern, unterzeichnet die Hohe Pforte den Waffenstillstand von Mudros, mit dem das Drama vom Untergang des Osmanischen Großreiches seinen Anfang nimmt. Um die Demobilisierung der türkischen Armee einzuleiten, wird Fawzi Pascha zum Chef des türkischen Generalstabes ernannt und übernimmt gleichzeitig das Portefeuille des Kriegesministers. In dieser Stellung ergeben sich für Fawzi bald schwere Auseinandersetzungen mit dem wilsolonen Sultan Mohammed VI., denen Fawzi Pascha zum Opfer fällt. Er legt das Amt des Kriegesministers nieder und wird aus seiner Stellung als Chef des Generalstabs entlassen. Abwartend verfolgt er die Entwicklung der Dinge. Er sieht wie die Griechen in Smyrna landen und in Anatolien einmarschieren, er sieht, wie von englischer und französischer Seite das Ende der Türkei vorbereitet wird, und er sieht, wie in dieser tragischen Stunde der türkischen Geschichte in dem Schwarzmeer-Hafen Samsun ein türkischer Offizier landet, um von Anatolien her erneut den Widerstand gegen die Widerläufer des türkischen Volkes zu organisieren.

Mustafa Kemal, der später den Namen Atatürk, Vater der Türken, annahm, und die türkische Wiebergeburt herbeiführte, hat das türkische Schicksal in seine Hände genommen. Diesen türkischen Offizier kennt Fawzi Pascha von den verschiedenen Fronten des Weltkrieges. Mit klarem Blick ahnt er die Rolle, die Mustafa Kemal vom Schicksal bestimmt ist, und unter Rückstellung eigener Wünsche stellt sich Fawzi Pascha am 8. April 1920 Mustafa Kemal als Freiheitskämpfer zur Verfügung. Mustafa Kemal ernannt den ehemaligen Generalstabschef Fawzi Pascha zum Kommissar für die nationale Verteidigung und wenig später zum Präsidenten des Rates der Kommissare. Er wird damit zum führenden Mitglied der revolutionären türkischen Gegenregierung. Das türkische Dreigestirn, Mustafa Kemal, Fawzi Pascha und Ismet Pascha, vollbringt das Wunder der türkischen Auferstehung. Inzwischen um Fußbreite des türkischen Bodens wird vom Heer der Revolutionäre zurückgerobert. Ismet Pascha schlägt die Griechen bei Anzön und erhält von diesem Tage an den Beinamen dieser Stadt. Mustafa Kemal und Fawzi Pascha erringen den Tag am Sakaria. Das Kriegsschicksal wendet sich endgültig zugunsten der Türken. Die Flucht der Griechen beginnt und endet mit der Katastrophe von Smyrna, wo Mustafa Kemal und Fawzi Pascha am 1. September 1921 ihren Einzug halten. Mustafa Kemal nimmt den Namen Ghazi, das heißt der Siegreiche, an und Fawzi Pascha erhält von ihm den Titel eines Marschalls der Türkei. In den ersten Jahren der türkischen Republik fällt Marschall Fawzi Pascha, der im Jahre 1933 im Zuge des Geheißes über die Namensgebung den Familiennamen Tschakmak annimmt, die Aufgabe zu, aus den Trümmern der alten osmanischen Armee und der Scharen der Freiheitskämpfer das neue türkische Heer zu schmieden. Dieser Aufgabe hat Fawzi Tschakmak seit nunmehr 22 Jahren in seiner Eigenenschaft als Marschall und Chef des türkischen Generalstabs mit Verbrissenheit und unendlichem Fleiß und ohne nach außen hin viel in Erscheinung zu treten, gedient. Trotz seiner militärischen Würde und seiner politischen Machtstellung als intimer Ratgeber Atatürks und dessen Nachfolger İnönü hat er sein traditionsbedingtes einfaches Leben bis zu dieser Stunde fortgesetzt. Am morgendlich erscheint er, meist zu Fuß, in seinem Büro im Kriegsministerium, wo er bis spät in die Nacht weilt, und seine Maßregeln einnimmt, ohne das Haus zu verlassen. Dieser Mann, die Inkarnation des türkischen Soldaten, hat trotz der großen Wandlungen äußerer und innerer Art, die die Türkei im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte erfahren hat, mit unwandelbarer Treue an den Sitten seiner Väter festgehalten. Er ist von sprichwörtlicher Einfachheit und von tiefer Religiosität. Seine eigenen Bedürfnisse sind auf ein Minimum beschränkt und seine klare, saubere Lebenshaltung ist nicht nur von seinen türkischen Landsleuten, sondern auch von den Ausländern in der Türkei anerkannt und bewundert. Er war der intime Ratgeber Atatürks und hat diese Rolle auch bei İnönü weitergespielt, seitdem dieser als Staatspräsident die Nachfolge Atatürks angetreten hat. Und wenn die Auffassung gilt, daß in der Türkei, die formal eine demokratische Republik ist, die Politik von wenigen Männern gemacht wird, so steht Tschakmak neben dem Staatspräsidenten als einer der bedeutendsten und unwandelbarsten dieser Männer und gegenwärtig in klarer Erkenntnis der militärischen Lage als energiegeltester Vertreter der türkischen Neutralitätspolitik.

Der Führer empfing Volschakter Dschima

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Jan. Aus Anlaß der Unterzeichnung des deutsch-japanischen Wirtschaftsabkommens empfing der Führer in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den kaiserlich-japanischen Volschakter in Berlin, Dschima, und hatte mit ihm eine längere herzliche Aussprache.

Auch Chile wählte „Blut, Schweiß und Tränen“

„Herzlichste Freundschaft zu drei Ländern“ preisgegeben - Entschuldigungsrede Nios

Berlin, 22. Jan. Die chilenische Regierung hat bekanntgegeben, daß sie die Beziehungen zu den Mächten des Dreierpakt abgebrochen hat.

Wenn dieser Schritt auch für den Gang des Krieges ohne besondere Bedeutung ist, so ist es doch zu bedauern, daß die Politik solcher überamerikanischen Unabhängigkeit, welche die besten Männer Chiles bis zuletzt mutig vertraten, dem Intrigenspiel erlegen ist und das chilenische Volk sich unter der Leitung schwacher und eigenmächtiger Führer auf die ungewisse Fahrt im Schlepptau des Dollar-Imperialismus begibt.

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Achsenmächten schafft für Chile ernste Probleme innerpolitischer Natur. „Es werden Stunden der Opfer und Prüfungen kommen“, erklärte der chilenische Volschakter Gabriel Gonzales Videra. „Aber wir müssen diese Opfer und Prüfungen übernehmen.“ Der frühere chilenische Staatspräsident, Alessandri, kennzeichnete die politische Situation Chiles, die durch den Abbruch dieses Staates mit den Achsenmächten entstanden ist, indem er wörtlich erklärte, daß

„Abbruch das Grab unserer Freiheit bedeutet.“

Alessandri führte zum Schluß aus, daß Argentinien in Kenntnis dieser Sachlage als letztes freies Land Latein-Amerikas

Schwarzschlächter-Nest ausgehoben / Gemeingefährlicher Schwarzschlächter zum Tode verurteilt

Karlsruhe, 22. Jan. Das Gasthaus „Zur Rose“ in Eggenstein bei Karlsruhe erfreute sich seit langer Zeit einer für Kriegszeit geradezu verdächtigen Beliebtheit. Die großen und fast marktreifen Fleisch- und Wurstportionen waren weit im Lande berühmt, sogar in Köln und Berlin sprach man von der „guten Rose“ und von den wunderbaren großen Portionen. Wer auf essen wollte, der besuchte sich bei dem „Rosenwirt“ in Eggenstein wegen der bekannten „Rosenfoteletts“ und „Rosenknittel“ Station zu machen. Nun ist leider alles aus. Den Besuchern wurde auch hier wieder einmal gründlich der Spaß verdirbt, und noch mehr aber dem

Rosenwirt Karl Friedrich Demerez

und seinen Spießgesellen. Als man sich nämlich vor einiger Zeit von Amts wegen näher für die „Rosenportionen“ interessierte und dem Rosenwirt einen überraschenden Besuch abschnitt, stellte man die seit langem vermutete Tatsache fest, daß dieser edle Patron und Gürtler der hungarischen Menschheit gerade ein Rind schwarz geschlachtet hatte. Nun war man ja auf der richtigen Spur, die man schon lange suchte und als man dann dieser Spur nachging, stellte sich weiter heraus, daß man ein Schwarzschlächternest ausgehoben hatte, wie es größer letzter in weitem Umkreis bisher noch nicht festgestellt wurde.

Mindestens 59 Kinder, 23 Kühe, 11 Großtiere, 91 Kälber und 180 Schweine

waren es, die hier seit Kriegsbeginn ohne Genehmigung von Demerez, seinem Metzgergehilfen Robert Herber aus Graben und seinen Gehilfen Wilhelm Süh aus Graben und Friedrich Roth aus Eggenstein schwarz geschlachtet worden waren. Eine riesige Viehherde war also verschwunden. Kein Wunder, daß die „gute Rose“ so guten Julauf hatte und so wunderbare „Rosenportionen“ abgeben konnte. Kein Wunder auch, daß alles dorthin strebte, kein Wunder schließlich, daß Demerez das Geld haufenweise scheffeln konnte.

Nun kam aber die Gegenseite dieses geminnbringenden Unternehmens; jetzt hatten sich diese gemeinen Verbrecher, die der Allgemeinheit etwa

insgesamt 26 000 Kilo Fleisch entzogen hatten, in Karlsruhe am 21. und 22. 1. 1943 vor dem Sondergericht Mannheim wegen Kriegswirtschafts-

verbrechen und Schlachtviehheranzüchtung zu verantworten. Während Demerez im Ermittlungsverfahren noch seine Schuld reißlos in Abrede stellte, gab er in der Hauptverhandlung klein bei und räumte ein, in gewissem Umfang schwarz geschlachtet zu haben. Im übrigen gab es viele Ausreden und Entschuldigungen, die aber keinen Erfolg hatten. Die Beweise waren zu eindeutig und zu klar. Mit scharfen Worten ging man mit diesen gewissenlosen Rechtsbrechern ins Gericht, die sich nicht scheuten, ihren verbrecherischen gemeingefährlichen Treiben aller Mahnungen und Strafen zum Trotz noch bis ins vierte Kriegsjahr hinein fortzujehen und eine Fleischmenge beiseite zu schaffen, die ausgereicht hätte, um Eggenstein mit seinen 2500 Einwohnern etwa ein Jahr mit Fleisch zu versorgen.

den Angeklagten Robert Herber wegen Beihilfe zu 2 Jahren Gefängnis, 400 RM. Geldstrafe und 7480 RM. Wertersatzstrafe,

den Angeklagten Wilhelm Süh und den Angeklagten Friedrich Gustav Roth ebenfalls wegen Beihilfe zu je 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Dem Angeklagten Herber kam weitgehend seine Jugend und die Tatsache zugute, daß er nur im Auftrag seines Meisters handeln mußte und am Gewinn nicht beteiligt war. Bei Süh und Roth fiel mitbernd im Gewicht, daß die von ihnen der Allgemeinheit entzogenen Fleischmengen gegenüber denen, die Demerez insgesamt beiseitegeschafft hatte, verhältnismäßig gering waren. Das Urteil entspricht dem gesunden Volksempfinden und ist gerecht. Würde jeder Metzger, der als Treuhänder des Volkes für gerechte Verteilung zu garantieren hat, so gewissenlos denken und handeln, das Chaos auf dem Gebiete der Ernährungswirtschaft wäre nicht auszumachen.

Die Verkäufer und Abnehmer des schwarzgeschlachteten Fleisches werden demnächst sich in Karlsruhe zu verantworten haben.

So entgeht keiner seinem Schicksal. Auch die gute „Rose“ in Eggenstein nicht, die für alle furchtlichen Verbrechen geschlossen ist. Möge jeder sich an diesem Falle ein abschreckendes Beispiel nehmen!

Besonders scharf wurde auch gebrandmarkt, daß Demerez durch diese Handlungen es verstanden hat, seinen im Frieden noch verschuldeten Metzgerbetrieb aus den kleinsten Verhältnissen zu einer Großschlachtereie zu machen und andere Metzgereien und Gastwirtschaften im Ort an die Wand zu drücken, so daß sie schließen mußten. Für solch gewissenlose Geschäftemacher vom Typ des Angeklagten Demerez ist heute im Krieg kein Raum mehr. Wenn der Soldat an der Front kämpft, soll niemand am Krieg gewinnen. In einer Zeit, in der die Besten unseres Volkes an der Front eingesetzt werden müssen und dort mit ihrem Leben einstecken, ist kein Raum für Verbrecher, die die Nation kränken. Wer sich am Gute der Allgemeinheit bereichert, der muß fallen. Das Gebot der Stunde haben Demerez und seine Helfershelfer nicht erkannt. Jetzt müssen sie dafür büßen. Dementsprechend hat das Sondergericht Mannheim

den Angeklagten Demerez als Schwarzschlächter zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte sowie wegen Stenerhinterziehung zur Geldstrafe von 5000 RM. und zur Wertersatzstrafe von 47 000 RM.,

In New York 613 Familien ausquartiert

Lissabon, 22. Jan. Bis zum 20. Februar müssen 613 Familien in New York ihre Wohnungen räumen, damit 5000 Anwärterinnen der weiblichen Marineorganisation einziehen können. Das U.S.A. Marine Department schickte den Betroffenen einen Brief, in dem es heißt, „Die Unannehmlichkeiten der Ermittlung werden durch das Bemühen ausgeglichen, daß Sie einen direkten und persönlichen Beitrag zu den Kriegsanstrengungen der U.S.A. liefern.“

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsschreiber: Arthur Feisch, Druckverleger: Dr. Carl Gelpke, Redakteur in Karlsruhe.

Aus aller Welt

Der Pelzmantel aus Napoleons Rußland-Tragödie

Traunkstein. Der Oberfeldwebel Karl Ulrich von Traunkstein übergab dem Traunksteiner Heimatmuseum den seit Jahren in der Familie des Sattlermeisters Ulrich aufbewahrten, mit Schwefel gefüllten Pelzmantel Napoleons, von dem die überkommenen Zeugnisse und Besitzurkunden verkünden, daß ihn der Kaiser im Feldzug gegen Rußland in den Jahren 1812/13 getragen hat. In Napoleons Armeekorps ritt damals bekanntlich auch 30 000 Bayern, unter ihnen viele Gebirgsjäger und Chiemgauer; unter denen, die wiederkehrten, befand sich ein Groskonkel des Sattlermeisters Ulrich namens Josef Huber. Huber war ein kriegserfahrener Landsknecht mit 20 Dienstjahren, der sich durch unzählige Schlachten geschlagen hatte und schließlich in das engere Gefolge Napoleons kam. Beim Rückzug aus Rußland suchte einmal angreifende Kosaken die Kriegskasse zu erbeuten; die Pferde brachen zusammen, die Begleitende fielen und nur Sepp Huber blieb unverletzt und verteidigte die Kasse. Er erregte dadurch Napoleons Aufmerksamkeit, und als sich dieser in der Verkleidung eines Bauern nach Deutschland begab, schenkte er Josef Huber den schwarzen Pelzmantel. Huber brachte die wertvolle Trophäe unverfehrt in die Heimat. Seitdem wurde sie in der Familie als Erbstück aufbewahrt. Ulrich sen. trug das Stück wiederholt, wenn er bei besonders kaltem Wetter auf die Märkte ging. Im Traunksteiner

Heimatmuseum wird der Pelzmantel des Kaisers Napoleon eines der besonderen Schaustücke sein.

Neun Monate Gefängnis für Kußräuber

Koblenz. Vor einiger Zeit fragte ein ortsfremdes Mädchen auf einer Straße im Amt Neustadt einen Mann nach dem Wege. Wohnungslos ging sie mit ihm ein Wegstück gemeinlich weiter. In einem Waldstück angekommen, verlangte der Mann plötzlich einen Kuß, den das Mädchen verweigerte. Daraufhin stieß er das Mädchen so heftig, daß es zu Boden stürzte. Als es um Hilfe rief, schlug er ihm sogar mehrmals auf den Mund. Erst nachdem er sich gewalttätig einen Kuß geraubt hatte, ließ er von dem Mädchen ab und machte sich davon. Der Täter konnte auf Grund der polizeilichen Ermittlungen als ein 35jähriger aus Burgberg gebürtiger und in einem Orte des Amtes Neustadt mohnhafter Mann festgestellt werden. Sein Vergehen war um so unverzeihlicher, als er kurz vorher geheiratet hatte. Er hatte sich jetzt vor der Strafkammer Neuwied zu verantworten. Wegen tätlicher Beleidigung in Tateinheit mit Körperverletzung wurde er zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Der gefilmte Schuß

Berlin. Durch die neueste Konstruktion des Zeitdrehers ist es gelungen, bis zu 80 000 Aufnahmen in der Sekunde zu machen. Es sind dadurch Aufnahmen möglich geworden, die



Offiziere von morgen

Meldeschluss für Bewerber für die aktive Offizierlaufbahn des Heeres! Angehörige des Geburtsjahrganges 1925 reichen ihr Bewerbungsgesuch für die aktive Offizierlaufbahn des Heeres bis spätestens 31. Januar 1943

bei der nächstgelegenen Annahmestelle für Offizierbewerber des Heeres oder beim zuständigen Wehrbezirkskommando ein. Nähere Auskünfte erteilen die Annahmestellen und ihre Nachwuchssozialstellen sowie alle Wehrbezirkskommandos.

man früher für unvorstellbar hielt. So kann beispielsweise ein in einem Rohr fliegendes Infanteriegeschloß im Hilde festgehalten werden, indem im Rohr ein Schloß angebracht wird, durch den man das vorüberlaufende Geschloß filmt. Aufnahmen, die mit diesem Apparat in einer Sekunde gemacht werden, brauchen zur Vorführung 44 Minuten.

Blitzableiter der Kathedrale von Tours gestohlen

Paris. Als die französische Regierung zur Gewinnung von Kupfer ihre Aktion begann, fand ein Kilogramm Kupfer zwei Liter des so selten gewordenen Weines zu verteuern, hat sie nicht bedacht, daß diese Maßnahme eine große Gefahr darstellte, nicht nur für kostbare Grabkreuze, die in großer Zahl gestohlen werden, sondern auch vor allem für Blitzableiter. An einem der Türme der Kathedrale von Tours war eine Reparatur notwendig geworden. Als der staatliche Architekt, der mit dieser Arbeit betraut war, die Arbeitsstelle besichtigte, mußte er feststellen, daß der Blitzableiter gestohlen worden war, und obwohl er nicht sehr lang gewesen war, hatte er ein Gewicht, das seinen Räumern beim Umsturz eine Menge von etwa 10 Liter Wein eingebracht haben dürfte.

Mord und Selbstmord eines 70jährigen

Prag. Des Nachts ermordete in Znaim der 70jährige Albin Jezula die 65jährige Anna Schwarz aus Wien, worauf er Selbstmord beging. Wie die Untersuchung ergab, verlobte Jezula die Schwarz, die bei ihm in Unterkornitz wohnte, schon längere Zeit mit Liebesanträgen, fand aber bei der Frau kein Gehör. In der Nacht zum Sonntag schlich sich Jezula in das Zimmer der Schwarz, trat zum Bett, in dem sie schlief, und tötete sie durch einen Schuß in den Kopf. Hierauf legte er in sein Zimmer zurück und machte auch seinem Leben durch einen Schuß in die Schläfe ein Ende.

Wie wurde die Hauszinssteuer abgelöst?

Von rund 8 Milliarden RM. etwa 45 Prozent durch Abgeltungsdarlehen, der Rest durch Barablösung

Der Ablösung der Hauszinssteuer kommt innerhalb der Kriegsführung die laufende Rechnungsjahre eine nicht unwesentliche Bedeutung zu, wenn sich auch kaum ernst feststellen läßt, inwieweit diese Maßnahme im Endeffekt eine zusätzliche Geldabdeckung und in welchem Umfang sie schließlich eine Kreditumschichtung bewirkt. Praktisch konnte — wie das Bankarchiv hierzu ausführt — die Ablösung des Abgeltungsbetrages grundsätzlich auf drei Wegen stattfinden: 1. Durch den Einsatz eigener Mittel der Grundbesitzbesitzer; 2. durch Darlehen aus geltendem Geld; 3. durch Aufnahme des geltend vorgelegenen Abgeltungsdarlehens.

Während die Entrichtung des Abgeltungsbetrages an die Finanzämter, die sehr wohl von der Art der Aufbringung der Mittel zu unterscheiden ist, im letzteren Falle auf dem Wege der Aufschrift seitens der für die Gewährung von Abgeltungsdarlehen vorgeordneten Institute (Höhenkreditinstitute, Sparkassen und Versicherungen) erfolgte, sind in den beiden ersten Fällen praktisch sowohl die direkte Ablösung seitens des Grundbesitzbesitzers als auch die indirekte Abfertigung durch die Beanspruchung des Zahlungsmittels der Kreditinstitute möglich.

Die übernommenen Abgeltungsdarlehen besitzen sich bei den Höhenkreditinstituten insgesamt auf 1,5 Milliarden RM., bei den Sparkassen auf rund 1,3 Mrd. RM. und bei sämtlichen Versicherungen auf rund 0,7 Mrd. RM. Das sind im ganzen rd. 3,5 Mrd. RM. Abgeltungsdarlehen, wobei das Verhältnis der Aufteilung auf die drei Gruppen fast voll mit dem Verhältnis ihrer Eigenkapitalleistungen auf den hauszinssteuerpflichtigen Wohnbesitz übereinstimmt. Nimmt man den Gesamtantrag für die Ablösung mit 7 1/2 bis 8 Mrd. RM. an, dann wären 45 Prozent dieser Summe durch Einsatz von Abgeltungsdarlehen aufgebracht worden.

Demgegenüber lassen sich die Ziffern über die Barablösung in ihrer Zusammenfassung nur unvollständig erfassen. Übersehbar sind hier nur die Zahlungen, die für diesen Zweck über die Kreditinstitute geleistet wurden. Sie stellen sich für die Sparkassen auf etwa 1 Mrd. RM., für die Versicherungsgesellschaften auf 1/2 Mrd. RM. Bei den Großbanken sind Zahlungen von etwa 1 Mrd. RM. registriert worden. Für die übrigen Kreditinstitute dürfte danach ein Betrag von 1/2 Mrd. RM. verbleiben.

An den Ziffern für die Einzahlungen der Banken können aber in gewissem Umfang noch Einzelbeiträge festgemacht werden. Die Entrichtung der Barablösung, sondern der Aufbringung von Abgeltungsdarlehen dienen. Soweit nämlich die Versicherungen und auch die Höhenkreditinstitute zur Finanzierung von Abgeltungsdarlehen ihre Bankverbindungen in Anspruch nahmen, wären diese Beträge abzusetzen. Zahlungsmittel dürfte es sich hier um 300 bis 400 Mill. RM. handeln. Inwieweit sich die Barablösung dagegen der Betrag der von den Höhenkreditinstituten insgesamt in diesem Zusammenhang gewährten Normalschuldenscheine (ca. 150—200 Mill. RM.), bei den Sparkassen stehen die für diesen Zweck gewährten Normalschuldenscheine bereits in der für die Barablösung angeführten Gesamtschuldensumme von 1 Mrd. RM. ins-

gesamt ergibt sich damit eine ersichtbare Barablösung von gegen 3 Milliarden Reichsmark.

Wie sich der verbleibende Rest von 1,2—1,5 Mrd. RM. auf die direkte, nicht über den Kreditapparat geleitete Barablösung und auf Restanteile verteilt, die bis heute überhaupt nicht unterzogen haben, ist ebenfalls eine offene Frage wie der Einsatz faktischer Liquiditätsmittel. Vermutlich dürfte aber noch kaum mehr als ein Drittel dieses Betrages auf Restanteile im eigentlichen Sinne entfallen, d. h. auf Grundbesitzbesitzer, die bis zum 1. Januar 1943 aus den verschiedensten rechtlichen und tatsächlichen Gründen noch zu keiner Entscheidung kamen.

Wäsche wird instand gesetzt

Um einem dringenden Bedürfnis der Verbraucher zu entsprechen, hat die Hadagruppe Wäscheindustrie eine Anzahl der angeschlossenen Betriebe auf Reparaturbetriebe ausrichten, die sich ausschließlich mit Instandsetzungen befassen sollen. Anlaufträge für Kleiderarbeiten dürfen nicht mehr übernommen werden, dagegen können nebenbei öffentliche Aufträge aus-geführt werden. Die industrielle Reparaturfertigkeit soll sich zunächst nur auf Herrenoberbekleidung und Sportbekleidung beschränken, doch steht eine Ausdehnung auf Kleider, Hüte und Schuhe, in Aussicht. Die Hadagruppe Wäscheindustrie, Textil und Leder bestimmt die Einzelhandelsbetriebe, die Reparaturbetriebe einmünden und sie geschlossen an den Reparaturbetriebe weiterleiten, mit dem sie zusammenarbeiten. Der Verbraucher muß den zur Ausbesserung notwendigen Stoff beifügen, wobei es sich auch um andere Stoffe handeln kann. Zur Reparatur höherer Stellen wird Stoff an anderer Stelle des Ausbesserungsbetriebes herausgeschneitten. Die Hadagruppe Wäscheindustrie hat die Bestimmungen für die einzelnen Reparaturarten ausarbeiten lassen und die Fertigungszeiten als Richtschnur ausgedrückt.

Was darf der Essig kosten?

Durch eine am 1. Januar 1943 in Kraft getretene Preisverordnung sind für Essig-Essen und für Essig, der aus Essig-Essen hergestellt ist, erstmalig einheitliche Preise für das ganze Reichsgebiet festgelegt worden, während es für Gärungsessig (z. B. Reineisig) keine reichsweiten Preise schon seit einiger Zeit gibt. Die Preise sind nicht mehr, wie bisher, nach der Mengengröße, sondern nur nach Ansehensgruppen gestaffelt. Die Zwischenhandelspreise sind als verbindliche Preisfestsetzung festgelegt worden. Gleichmäßig würde eine Sortenvereinbarung vorgenommen. Der Essig wurde bisher meist mit einem Gehalt von 7,5 bis 8,5 Prozent, daneben aber auch in höheren Stärken verkauft. Häufig darf schon aus Essig-Essen hergestellter Essig, genau wie es beim Gärungsessig schon lange der Fall ist, nur noch in den beiden Stärken von 5,0 bis 10,0 Prozent, verkauft werden. Da der Gehalt des Essigs somit häufig höher gewesen ist, kommt die neue Preisfestsetzung auch einer höheren Preisbildung gleich. Der einheitliche Verkaufspreis für 5,0 bis 8,5 Prozent-Essig beträgt 3,22 RM. für den Liter, während bisher vielfach auch für 10,0 Prozent-Essig dieser Preis gefordert worden war. Gegenüber dem bisherigen Zustand ergibt sich für den Einzelhandel der Vorteil eindeutiger Preisfindung.

Der Meisterschuf / Von Marino

„Jawohl, liebe Freunde, so seltsam es auch klingen mag — das Glück meiner Ehe verdanke ich einzig und allein diesem kleinen durchsichtigen Ohrklappen meiner Frau. Nicht wahr, Flora?“

Die junge Frau, die den Gästen den Tee bereitet, nickte zustimmend mit erstem Gesicht.

„Lieber Kapitän“, begann Graf Eri, indem er sich dem Hausherrn Mario Ferranti zuwandte, dessen gebräuntes und sympathisch-energisches Gesicht noch deutlich die Spuren der letzten schmerzlichen Seewunde und der Sonnenglut zu tragen schien, „unter Ihren vielen so interessanten Berichten über Ihre Erlebnisse und Abenteuer fehlt uns nur noch dieser letzte. Lassen Sie uns bitte auch daran teilhaben!“

„Recht gern“, erwiderte Ferranti und begann:

„Ich war damals neugebackener „Kapitän für weite Fahrt“ auf eines der Schiffe der Meeresflotte meines Vaters berufen worden. Es war die „Vetoria“, die gerade nach Indien auslaufen sollte. Wir hatten eine Ladung Etidgut an Bord, die für einen Landsmann namens Doderi bestimmt war, der es in Watavia zu großem Reichtum und Einfluß gebracht hatte und den ein wahrer Nimbus großartigster und glänzendster Götterfrucht umgab. Ich selbst konnte mich sofort nach meiner Ankunft persönlich davon überzeugen, denn Herr Doderi lud mich für die Dauer meines ganzen Aufenthaltes in Watavia in liebenswürdigster Weise in sein Haus ein. Zur gleichen Zeit war noch ein persönlicher Gast seiner Frau ein Fräulein Flora Magliani anwesend, in die ich mich auf den ersten Blick verliebte. Meiner großen Schüchternheit und jugendlichen Unsicherheit wegen zweifelte ich jedoch hart daran, daß ihr meine Verehrung erwünscht sei und verberg daher meine Gefühle so gut es ging.“

Sie müssen nun wissen, daß Herr Doderi in seiner prächtigen Villa am Rande des Dschungels höchst große Empfänge und Dinere gab.

An jenen bewußten Abende aber waren wir nur zwölf Gäste — fünf Herren und sieben jüngere und ältere Damen — zu Tisch. Flora sah mich direkt gegenüber. Ich war überglücklich, sie aneben zu dürfen, aber gleichzeitig auch recht beunruhigt, als ich bemerkte, daß der Herr zu ihrer Linken ihr offensichtlich den Hof machte.

Der Tag war sehr heiß gewesen und nun standen die Türen der Veranda weit offen. Das Essen verlief heiter und angeregt, doch plötzlich fiel mir das oft erwähnte Verhalten des Hausherrn auf, das er allerdings sofort wieder zu verbergen suchte, indem er einen Aufseher unterdrückte und Flora, die zu seiner Linken saß, hart anblickte. Dann winkte er schnell einen Diener heran, dem er häufig einige Worte zuflüsterte: „Nimm etwas Milch!“ „laube ich zu verstehen. Und wieder zwang er sich zu einem liebenswürdigen Lächeln und meinte in erzwungener Ruhe: „Darf ich Sie nun, meine Herrschaften, bitten, einen Augenblick ganz unbewußt zu sein?“ Es handelt sich nämlich um eine besondere Vorrichtung mit einem ganz neuartigen Apparat. In 30 bis 40 Sekunden einige Sekunden völliger Ruhe!“ Diese

Borrie befremdeten mich ein wenig. Und was mochte Doderis plötzliches Erschrecken zu bedeuten haben?

Wieder richteten sich meine Blicke unwillkürlich auf Flora. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte nun auch ich vor Entsetzen laut aufgeschrien! Denn an Floras Stuhlreihe ringelte sich langsam eine Schlange empor, deren Vorderteil wie lachend hin und her bewegte. Ich erkannte sie sofort als die gefährliche „Raja Tribudians“ oder Brillenschlange, deren Biß in wenigen Sekunden auch den kräftigsten Menschen zu töten vermag. Nun züngelte sie bereits begierig nach dem Ohr des schönen Mädchens, das unbeweglich und völlig ahnungslos wie alle anderen in Erwartung der angeblichen Aufnahme am Tische saß. In diesem Augenblick kehrte der Diener zurück und schüttelte dem Hausherrn zu, daß keine Milch mehr im Hause sei. Seine Worte waren in der allgemeinen Stille deutlich zu verstehen. Sofort hatte ich die furchtbare und fast unvermeidliche Gefahr begriffen. Meine Liebe ließ mich augenblicklich und ganz instinktmäßig handeln: mit blitzschneller Bewegung meinen Revolver aus der Tasche reichend, legte ich an, zielt und schoß! Ich war damals ein sehr geübter Schütze...

Ein Aufschrei des Schmerzes und entsetztes Aufspringen aller Gäste! Man hielt mich offenbar für verrückt. Aber schon umarmte mich Doderi und rief mir mit vor Erregung zitternder Stimme: „Bravo, bravo, Ferranti! Das war ein Meisterschuf!“

Meine Augen hatte den Kopf des Reptils und auch aus Floras Ohrklappen durchbohrt. Hätte ich nur eine einzige Sekunde gezögert, wäre es zu spät gewesen. So aber war Floras Leben gerettet — und dieses Leben gehört nun mir!“

(Aus dem Stättenroman von Elisabeth Nürnberg)

Geschichte um einen Hut

Von Anton Stieger

Nikolaus kam ins Kaffeehaus. Verspätet. Erfroren. Hungrig. Durstig. Begierig auf die Lektüre der Abendzeitungen. Er zog sich in die Ecke der Lederleider ab und winkte dem Kellner.

„Einen Kaffee, Audi! Ganz warm, bitte!“

Der Audi entsprach.

Nikolaus nahm eine Zigarre aus der Brusttasche und steckte sie in Brand. Inzwischen hatte der Kellner den Kaffee auf die Tischplatte gestellt. Nikolaus machte eine eilige Bewegung zu seinem Tischnachbar, sagte „Gutenacht!“ und setzte sich. Und nahm noch im Niederlassen des ersten Schluck Kaffee.

Kaum, daß Nikolaus Schlucke mit dem Sessel in Verbindung gekommen war, richtete der Körper sich wieder zaghaf auf. Zaghaft drehte sich Nikolaus um. Erblassend blickte er auf ein zusammengedrücktes Nitzknäuel: einen Hut, auf den er sich gelegt hatte.

Nikolaus wachte, daß unerwartete Dösligkeit in solchen Situationen die einzige Hilfe ist. Und daß schnelle Hilfe stets doppelt Hilfe ist. Also verbeugte er sich vor seinem Tischnachbar artig und brachte verlegen seine Entschuldigungen vor:

„Versehen Sie, wie unangenehm, wie peinlich! Wirklich nicht gerne geschehen! Ja, ja, ich hätte aufgeben sollen! Diese

Shaw-Interview

Ein junger Journalist hatte von Shaw die Erlaubnis erhalten, daß er ihn über sein nächstes Bühnenstück befragen dürfe.

Er kam, und Shaw erklärte: „Es ist eine Komödie in drei Akten. Die Handlung spielt sich klar und einfach ab: Im ersten Akt eine Dame und ein Herr; der Herr fragt: Liebst du mich? und die Dame antwortet: Für immer und ewig! Im zweiten Akt eine Dame und ein Herr; der Herr fragt: Liebst du mich? und die Dame antwortet: Für immer und ewig! Im dritten Akt eine Dame und ein Herr; der Herr fragt: Liebst du mich? und die Dame antwortet: Für immer und ewig!“

„Außerordentlich ...!“ kammelte der Journalist völlig geschlagen. „Außerordentlich ... Aber, wo bleibt die Entwicklung, Meister?“

„Die Entwicklung?“ fragte Shaw zurück und hob die Brauen, „Die Entwicklung besteht darin: die Dame ist in allen drei Akten dieselbe, doch in jedem Akt wechselt der Mann!“

Kulturelle Rundschau

Traufführung in Stuttgart. Die Würt. Staatsoper brachte am Sonntag ein Lustspiel eines jungen Dichters zur Aufführung, „Das Dementi“ von Wilhelm Ufermann. Der Dichter stellt sich darin seine weitere Aufgabe, als Frohsinn auf der Bühne zu verbreiten, und zwar mit einem Stoff von heute, in dem eine Aufwärtlerin im Journalismus mit ihrer ersten Reportage ein solches Durcheinander anrichtet. Das mit frohlich-einfachen Lustspielgehalt arbeitende Stück fand mit seinem gutgeleiteten Humor in einer sehr gepflegten Aufführung (unter Heinz Salfer) in Anwesenheit des Dichters viel Beifall.

In München starb im 80. Lebensjahr der Komponist und Musikwissenschaftler Geheimrat Prof. Dr. Adolf Sandberger.

C. Sagemann stellt in Nürnberg aus. Der Adreht-Dürer-Verein bringt in Nürnberg eine Ausstellung, die Hans Blum-München, Walter Gollzuber-Erlangen und Käthe Sagemann-Karlsruhe gewidmet ist. Für Prof. Hans Blum ist es eine Gedächtnis-Ausstellung, da dieser Künstler am 14. März 1942 im Alter von über 84 Jahren in München gestorben ist. Die beiden anderen Künstler der Ausstellung, Prof. Gollzuber und C. Sagemann, sind aus der Karlsruher Kunstakademie hervorgegangen. Von den Werken Walter Gollzuber, der in Leberlingen am Bodensee lebt, sind Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen ausgestellt, vornehmlich religiöser und Landschaften. Von Doktor Sagemann werden fast ausschließlich Porträts gezeigt. In diesen Bildern lebt die materielle Leberlieferung Wilhelm Trübners weiter, dessen Meisterkammer Prof. Sagemann war. Sie zeigen jedoch eine höchst eigenartige Auffassung.

Die Entwicklung der Bodensee-Schiffahrt

Von „Stephanie“ bis „Stadt Heberlingen“

Zu den reizvollsten Erlebnissen einer Bodenseereise gehört die Dampferfahrt mit einem der modernen weißen Schiffe, die wimpelgeschmückt und mit schäumender Bugwelle über die weiten Wasser ziehen. Sie erfüllen alle technischen und verkehrsmäßigen Anforderungen und vermitteln überdies den Genuß der herrlichen Seelandschaft. Die Anfänge der Bodenseeschiffahrt liegen fast 130 Jahre zurück. Ueber die Entwicklung schreibt N. W. B. Mannheim im jüngsten Heft „Süd-deutsche Wasserstraßen“ u. a.:

Der Müller Kaspar Bodmer kam im Jahre 1815 mit wenig Geld aber mit großen Plänen nach Konstanz. Zuerst wollte er eine Spinnereimaschine für Baumwolle herstellen, aber das mißlang. Dann fand er Geldgeber für seinen zweiten Plan, ein Dampfschiff für den Bodensee zu bauen. Es war 70 Fuß lang und 20 Fuß breit und wurde, von der Bevölkerung umjubelt, nach der damaligen badischen Großherzogin „Stephanie“ getauft. Aber zur ersten Fahrt traf die in England bestellte Dampfmaschine nicht rechtzeitig ein und Bodmer montierte in aller Eile einen Dampfessel seiner stillgelegten Spinnereimaschine in das Schiff ein. Am 1. Septembermorgen des Jahres 1817 fuhr die „Stephanie“ als erstes Dampfschiff von Konstanz bis Meersburg, wozu es vier Stunden brauchte, aber auf der Rückfahrt kreifte die Erstmachinerie, und der Dampfer mußte zurückgerudert werden mit Menschenkraft. Bodmer wurde von seinen Geldgebern und den Handwerkern sehr bedrängt und verschwand aus Konstanz. Sieben Jahre später wurde mit derselben Maschine, die Bodmer nicht rechtzeitig geliefert worden war, der regelmäßige Dampferbetrieb auf dem Bodensee eröffnet.

Man schreibt das Verdienst am Ausbau der Bodenseeschiffahrt zu gleichen Teilen drei Persönlichkeiten zu: König Friedrich I. von Württemberg, Freiherr Cotta von Stuttgart und Fabrikant David Macaire aus Konstanz. Am 1. Dezember 1824 trat der von der Dampfschiffsgesellschaft Friedrichshafen erbaute „Wilhelm“ seine erste Kurzfahrt an, der von Cotta erbaute „Max Josef“ folgte einige Tage darauf. Dieses Schiff vermittelte den Verkehr zwischen den badischen Orten am Ober- und Heberlingersee und mit Schaffhausen. Einige Jahre darauf wurde in Konstanz eine neue Schiffsgesellschaft gegründet, die die Schiffe „Selvetia“ und „Leopold“ in den Dienst stellte. Die Größenverhältnisse dieser neuen Schiffe wurde der Anlaß zur Schaffung neuer Hafenanlagen in allen Bodenseestädten. 1839 wurde in Konstanz ein großzügiger Hafenausbau in Angriff genommen. Die Lindauer Dampfschiffahrtsgesellschaft erbaute zwei Schiffe „Ludwig“ und „Concordia“ mit je 40 PS. Im 1847 verfügte die Bodenseeflotte über zehn Schiffe.

Es ist bemerkenswert, daß sich das Publikum schnell an die Dampfschiffe gewöhnte, nachdem die erste Schenke übermunden war. Die „Gegenpropaganda“, wie wir heute sagen würden, von Seiten der alten Schifferzünfte hatte keine Wirkung angeht die offensichtlichen Vorteile einer schnellen und zuverlässigen Beförderung. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Weiterführung der Eisenbahnlinie an den Bodensee machte die Dampfschiffe zu begehrteten Fahrzeugen zwischen den Eisenbahnendpunkten am See. Als dann 1847 zwischen den bis dahin festlich konkurrierenden Gesellschaften ein gemeinsamer Fahrplan aufgestellt wurde, waren die Kinderkrankheiten der Bodenseeschiffahrt endgültig überwunden.

Das Jahr 1929 brachte die bisherigen Höchstzahlen, dann folgte, durch die Zeitverhältnisse bedingt, ein Rückgang, um

dann von 1934 an wieder anzusteigen. Von Anfang an war der Umfang des Personenverkehrs vom Sommerreiseverkehr bestimmt, und das hat sich auch bis heute nicht geändert. Zu dem Personenverkehr kommt auch ein Güterverkehr, zu dem lange Zeit Segelschiffe benützt wurden, später wurde auch ein Trajektverkehr eingerichtet.

Mit der Einführung des Dieselmotors wurde auch die Antriebskraft der neuen Bodenseeschiffe modernisiert. Das erste Schiff mit Dieselmotor und Schraubenantrieb war der Dampfer „Stadt Radolfzell“ für 185 Personen, der 1925 von der Reichsbahndirektion Karlsruhe erbaut wurde und dem sich dann in rascher Folge die Motorisierung weiterer Schiffe der Deutschen Reichsbahn anschloß. Drei Jahre später stellte so die Reichsbahndirektion Augsburg das Dieselmotorschiff „Allgäu“ mit Zweischraubenantrieb in Dienst, die Reichsbahndirektion Karlsruhe folgte mit „Stadt Heberlingen“, beide 60,5 Meter lang und für 1000 bzw. 1200 Personen berechnet. Von sachmännlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß die Größenverhältnisse der Bodenseeschiffe durch das Ausmaß der Hafenan- und Werftanlagen begrenzt und jetzt voll ausgenutzt sind. Bei den neuesten Erbschiffbauten wurde ein neuartiger von dem ostmärkischen Ingenieur Schneider erfundener Schiffsantrieb, der Voith-Schneider-Propeller, verwendet.

Deutsches Recht im Elßaß / Eine bedeutende Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung

Im jüngsten Bezerrungsblatt ist eine Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung im Elßaß vom 4. Januar 1948 über die weitere Einführung deutschen Rechts im Elßaß erschienen, die am 1. März 1948 in Kraft tritt. Ihr kommt besondere Bedeutung zu, denn wieder ist damit auf dem Wege der Rechtsangleichung im Elßaß ein gewaltiger Schritt vorwärts getan worden.

In erster Linie sieht die Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches mit seinem Einführungsgezet vor. Es gilt also fortan allgemein auf dem Gebiete des Rechts der Schuldverhältnisse, des Sachenrechts, des Familien- und Erbrechts daselbe Recht wie im Reichsgebiet aus. Der französische Code civil hat damit aufgehört, im Elßaß noch geltendes Recht zu sein, soweit er es bis jetzt noch war. Die „weitere Einführung



Bodenseedampfer „Allgäu“ Aufnahme Huber

deutschen Rechts“ beschränkt sich aber nicht nur auf das Gebiet des bürgerlichen Rechts. Auch das deutsche Handelsrecht einschließlich aller zu diesem gehörigen weiteren Rechtsgebiete wird damit in vollem Umfang eingeführt.

Deutsch ist das Elßaß, deutsch soll sein Recht sein. Diesem Ziel gilt die Verordnung. Alle die zahllosen Rechtsgeschäfte des täglichen Lebens, in Handel und Verkehr, unterliegen fortan ausschließlich dem deutschen Recht. Deutsches Recht allein gilt nun vor allem für Verträge und Schadensaufklärung, für Erbschaft und Grundeigentum, für Ehe, Kindshaft, Vormundschaft und Pflegschaft wie auch für die Beerbung, die Verfügung von Todes wegen und den Pflichtteil. So ist die Verordnung ein Vorstoß auf dem Wege, das Elßaß freizumachen von den Rechten weltlichen Rechts und es wieder voll und für immer einzubeziehen in den großen deutschen Rechtskreis.

Aus der badischen Heimat

Tauberbischofsheim: Das vierjährige Söhnchen der Familie Karl Beck fiel bei der Wörthwiefe in die Tauber und wurde von den Fluten fortgerissen. Das Kind konnte zwar einige hundert Meter unterhalb der Unfallstelle wieder aus dem Wasser geborgen werden, doch blieben Wiederbelebungsvorkehrungen leider erfolglos.

Frozheim: Im 89. Lebensjahre ist der letzte Frozheimer Altweiber und Kriegsfreiwillige von 1870/71, der Rentner Jakob Holzinger im Stadteil Brödingen gestorben. Er war aus Huchensfeld gebürtig, erlernte das Goldschmiedehandwerk und meldete sich als erst 18jähriger freiwillig bei Kriegsausbruch. Er zog mit dem damaligen Infanterie-Regt. 111 ins Feld. In den Jahren 1876/78 kämpfte Holzinger auf dem Balkan gegen die Türken. Aus seiner Ehe gingen 16

Kinder hervor. Fünf Kinder mit zahlreichen Enkeln und Urenkeln sind noch am Leben.

Oberweier: Die Witwe Anna Schwenb stürzte dieser Tage auf dem Heimweg von der Arbeitsstätte in der Dunkelheit in den Dorfbach. Die Verletzungen, die sich dabei zuzog, machten ihre Heberführung ins Krankenhaus notwendig.

Gengenbach: Die Ortsgruppe der NSDAP lud die gesamte Bürgererschaft in die Turnhalle ein. Dabei erhaltete Bürgermeister Häggeler Rechenarbeit über die im Jahre 1942 geleistete Arbeit für die Gemeinde. Sowohl die Schulden als der Steuerfahndung konnten geklärt werden. Fertigtgestellt wurden die Vermögens- und Entwässerungspläne für das Neubaugebiet. Zu einem Preis von 50 000 RM wurde das Rünenbergische Anwesen erworben. Darin wird später das Heimatmuseum untergebracht. Im April wurde das Lager für den weltlichen Reichsarbeitsdienst seiner Bestimmung übergeben. Beschafft wurde eine Motormäähmaschine, ausgebaut wurde die GHB-Wäscherei. Das Stadtbild wurde durch Freilegung des Fachwerks an einer Reihe alter Bürgerhäuser verschönert, die Volksbibliothek wurde vergrößert, Heimatabende und literarische Abende wurden durch die Stadt veranstaltet.

Wollach: Der 50 Jahre alte, verheiratete Arbeiter Georg Blum aus Kirnbach wurde bei hochfälligen Arbeiten von einem Stamm derart in die Seite getroffen, daß er schwerverletzt in das Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er starb. Blum war auch Feuerwehrlührer von Kirnbach.

Bad Dürkheim: Die hiesige Spar- und Darlehenskassette kann in diesem Geschäftsjahre auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Diese Genossenschaft wurde im Jahre 1888 als „ländlicher Kreditverein Dürkheim“ gegründet. Im Laufe der Zeit hat sich Dürkheim zum Vadeort aufgeschwungen. Mit dieser Entwicklung hat auch die Spar- und Darlehenskassette Schritt gehalten. Die Spareinlagen haben im Jahre 1942 um rund eine halbe Million Reichsmark und die Giroeinlagen um über 0,25 Millionen Reichsmark zugenommen, so daß das Institut heute 2 Millionen Reichsmark Volksvermögen verwaltet.

Freiburg i. Br.: Am Institut für Bienekunde fand vom 15. bis 17. Januar wieder ein Bienensuchenlehrgang statt, an dem 123 Imker aus Baden, dem Elßaß und aus der Westmark teilnahmen. Der praktische Teil, die Untersuchung und Behandlung saubritkranker Bienenvölker mußte allerdings so gut wie möglich durch entsprechende Vorführungen im Institut ersetzt werden. Viele der Teilnehmer werden demnächst zu amtlichen Bienensuchenverordnungen ernannt werden und bei der praktischen Befähigung der Bienensuchen in ihren Wohngebieten mitarbeiten.

Konstanz: Die Verdunkelungsmaßnahmen wurden von A. F. Niegger und Otto Röhrli auf zwei Diebesfahrten dazu ausgenutzt, um in Immenstaad nach Einbruch der Dunkelheit drei Stallhaken, Gemüse und zum Trocknen aufgehängte Wäsche, Kleider und Strümpfe zu entwenden. Das Sondergericht Freiburg verurteilte Röhrli, der bereits einschlägig vorbestraft ist, als Volksgefährdung zu einer Jugendstrafe von 1 Jahr 6 Monaten und den bisher unbefragten Niegger zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr.

KLEINE SPORTECKE

120 Mannschaften werden am 7. Nationalen Hallen-Handballturnier in Stuttgart beteiligt sein. Das Hauptturnier, an dem bei den Männern u. a. VfB. Mannheim, VfR. Gießen, VfL. Frankfurt und VfL. Würzburg sowie bei den Frauen VfB. München und VfR. Mannheim beteiligt sein werden, findet am Sonntag, 24. Januar, statt. Zwölf Eisstockläufer bewerben sich am kommenden Wochenende in Gengenbach um die deutsche Meisterschaft, die zuletzt der auf dem See der Oberrheinischen Meeresküste in der Gegend von Gengenbach, Roman Wab, Werner Gerlach, Hans Rillig (alle Berlin) und Berndt Geyer (Stin) werden noch die besten Ansichten geltend machen können. Die „Deutsche Sportpresse“, die Zeitschrift des DSR, für beliebige Sportler, herausgabe in den ersten sechs Jahren ihres Bestehens an Darbitten und für Bestleistungsbekämpfung 3,2 Millionen Mark. Meisterschaftsläufe der Radfahrer wurden nach Erfurt, Frankfurt a. M. und Dortmund verlegt. Im Fortmund finden am 13. Juni die 24-Kämpfe der Bahn-Amateure, im Ernt die Entscheidung der Zehn-Meisterschaft am 4. Juli statt, zu der am 27. Juni in Frankfurt a. M. die beiden Vorkommen ausgetragen werden. Der erste Radfahrer-Trip des Jahres zwischen Deutschland und Italien mit Amateuren und Berufsfahrern wurde auf den 30. Juni nach Hannover vereinbart.

„Vorschlagswesen“ in 450 oberrheinischen Betrieben

Das Streben nach Verbesserung der Arbeitsstätten und Arbeitsmöglichkeiten

In rund 450 größeren Betrieben badischer und elsässischer Art arbeiten seit einiger Zeit Vorschlagswesen für das betriebliche Vorschlagswesen; ihre Zahl ist in ständigem Wachstum begriffen, und bald wird das „betriebliche Vorschlagswesen“ in allen Betrieben am Oberrhein Eingang gefunden haben. — Wie wir von der Gewerkschaft der V.A. erfahren, wird demnächst auch erstmals die Gewerkschaftsgemeinschaft für das betriebliche Vorschlagswesen zu einer Tagung zusammen-treten. Ihr gehören Mitarbeiter der V.A. sowie V.A.-Beauftragte für das betriebliche Vorschlagswesen aus größeren Betrieben an. Das Vorschlagswesen bezweckt die Sammlung, Bearbeitung und Auswertung aller Anregungen, die aus der Gefolgschaft kommen und darauf gerichtet sind, die Arbeit zu erleichtern und zu beschleunigen. Es muß also darauf ab-

zielen, ein bestehendes Verfahren, einen Arbeitsgang, eine Einrichtung oder die Organisation zu verbessern, um die Güte des Erzeugnisses zu heben, Werk- und Kraftstoffe einzusparen, Leerlaufzeiten zu verringern, Vorrichtungen und Hilfsmittel zu finden, Fehler, Ausschub, Gesundheitsgefährdung und Unfälle zu vermeiden oder zu verhüten, ferner komplizierte Konstruktionen zu vereinfachen, die zügige Fertigung und Materialbereitstellung zu gewährleisten, nicht zuletzt aber kommt es auch darauf an, die Arbeitsfreudigkeit zu steigern und die Betriebsfähigkeit zu erhöhen. Die Vorschlagsmöglichkeiten müssen unbegrenzt sein und auch die Verbesserung des Betriebes und die Lohngefaltung einbezogen. Kein Betrieb ist so vollkommen, daß nicht hier und dort dieses oder jenes noch verbessert werden könnte.

Frauen im nationalen Ehrendienst

Einsatz der Stabsheferinnen des Heeres in den besetzten Gebieten

Dem Einsatz der bei bodenständigen Dienststellen des Heeres in den besetzten Gebieten (s. B. Kommandanturen, Unterkunftsverwaltungen, Verpflegungsdienststellen, Heereskraftfahrparks, Lazarettverwaltungen) als Maschinenschreiberinnen, Stenotypistinnen, Lohnrechnerinnen, in der Registratur und im übrigen Kanzleidienst beschäftigten Stabsheferinnen des Heeres kommt immer größere Bedeutung zu.

Viele Mädchen und Frauen sind bereits in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Norwegen eingesetzt, lernen ein Stück Europa kennen und sind zudem von dem stolzen Bewußtsein erfüllt, durch ihre Arbeit zur Erbringung des Endzieles beizutragen. Weitere sind notwendig, um den gesteigerten Anforderungen der Heeresdienststellen zu genügen. Zum Einsatz kommen Bewerberinnen zwischen 21 und 45 Jahren. Finanziell stellen sich Stabsheferinnen des Heeres recht gut. Sie werden — wie Gefolgschaftsmitglieder in der Heimat — nach den Tarifordnungen für den öffentlichen Dienst abgefunden, erhalten jedoch im Ausland außer dem vollen Monatsgehalt noch eine nach Vergütungsgruppen abgestufte Barzulage von monatlich durchschnittlich 57 RM. sowie freie Unterkunft und freie Teilnahme an der Wehrmachtsverpflegung. Stabsheferinnen sind — anders als Nachrichtenheferinnen — nicht uniformiert, tragen also ihre Zivilkleidung. Für bestimmte Einsatzgebiete wird ein Großteil der Zivilkleidung und Leibwäsche von der Wehrmacht beschafft und den Stabsheferinnen leihweise zur Verfügung gestellt.

Die enge Gemeinschaft der Mädchen und Frauen, die in den besetzten Gebieten nationalen Ehrendienst leisten, findet ihren Ausdruck in einer Dienstordnung, die die Rechte und Pflichten der Stabsheferinnen regelt. Nur charakterlich einwandfreie Mädchen werden nach einem viertägigen Einweisungslerngang und einer mehrwöchigen Einarbeitungszeit bei einer Heimatdienststelle in die besetzten West-, Nord- oder Ostgebiete geschickt, wobei evtl. Einkaswünsche möglichst berücksichtigt werden. Aber auch für jüngere weibliche Kräfte — vom 17. Lebensjahr an — oder für Kräfte, deren Auslandsaufenthalt aus triftigen Gründen nicht oder noch nicht möglich ist, haben die Heimatdienststellen des Heeres fortlaufend Verwendung. Sie machen durch ihren Eintritt bei Heeresdienstverwaltungen oder anderen Verwaltungsdienststellen geeignete Kräfte für den Einsatz als Stabsheferinnen frei.

Weißer Zauber um den Mummelsee



Aufn. W. Spitta

AUS KARLSRUHE

Kurz notiert - kurz gelesen

Die allgemeine Ausgabe der vierten Reichskleiderkarte im Hans-Thomas-Museum (Kunsthalle) wird nach der heutigen Bekanntmachung des Oberbürgermeisters mit dem 27. d. Mts. geschlossen.

Elisabeth Stieker vom Badischen Staatstheater Karlsruhe ist von der Literarisch-künstlerischen Gesellschaft in Darmstadt zu einem Vortragsabend „Balladen und Lyrik“ verpflichtet worden, auf dem die Künstlerin am 25. Januar aus- gewählte Dichtungen von Goethe, Agnes Miegel, Ina Schabert, Ricarda Fuchs, Weinheber u. a. darbieten wird.

Bali: „Ein Zug fährt ab“



Leny Maranbach und Ferdinand Marian

Ein Film erfolgsreicher und zugleich liebenswürdiger Unterhaltung, die am stärksten aus dem blühenden Florettspiel des Dialogs lebt. Hier hat eine junge Dame (Leny Maranbach) einen sehr hartnäckigen und ge- wandten Partner (Ferdinand Marian), dessen über- raschende Draufgängerattitüde nicht einfach in der liebens- würdigen Mäße, sondern eben- so in der leicht hingeworfe- nen Wahrheit liegt, freilich weniger der Wahrheit als der Originalität wegen und aus dem feinen Spürsinn heraus, so am besten zum Ziele zu kommen. Die Dar- stellung, durch eine nicht alltä- gliche Wiederkehrszene auf dem Bahnhof angeleitet, wird von Johannes Wewer als Spielleiter geleitet durch eine Reihe köstlicher Verwicklungen gezeichnet, wobei das Drehbuch immer neue Varianten in Reserve hält. Darstellerisch zeigt der Film eine gute Linie. Wir sehen nach langer Zeit wieder einmal Leny Maranbach, deren Charme eine herbe, zurückhaltende Note erhellt, und Ferdinand Marian, dem die nicht leichte Wanklung vom überlegenen Herzensbrecher zum wirklich liegenden Mann obliegt. In einer parallelen Handlung, stellen sich Alice Treff und Hans Fesch-Wallott vor, während Lucie Englisch und Georg Alexander erbeutet im Hintergrund ein drittes Paar bestreiten. Der Erfolg beim Publikum ist groß.

Vor 50 Jahren starb Vincenz Lachner

Erinnerungen an den Scheffelkomponisten - Die Gesellschaft vom „Runden Tisch“

Heute sind es 50 Jahre, daß der langjährige Mann- heimer Hofkapellmeister Vin- zenz Lachner, dem für die letzten 30 Jahre Karls- ruhe zur Heimat wurde, sich seinem Freunde Victor von Scheffel im Künstlerhimmel beigesellte. Ein weltweites, liebesvolles Musikanten- beraubte dem Achtziger noch die innere Jugend bewahrt.



(Privatbild)

Vincenz Lachner, geboren am 2. April 1811 zu Rain am Reich, entstammte einer echten Künstlerfamilie. Nicht weniger als vier Söhne ergoz sein Vater, ein trefflicher Orga- nist, im eigenen Unterrichts- angedehnten Musikern. Von ihnen wirkte der älteste, Theodor, als Sologanist in München, der zweite, Franz, als Generalmusikdirektor der Hofoper ebenfalls in München (er schuf sich als Konzertdirig- ent und Komponist unter anderem der einst viel gegebenen Oper „Katharina Cornaro“ einen Namen), während der dritte Sohn, Janaz, zuletzt an der Frankfurter Oper als Kapellmeister und Opernkomponist hervortrat. Vincenz, der jüngste der Lachnerbrüder, folgte erst 25- jährig 1836 seinem Bruder Franz in Mannheim als Kapell- meister der Oper des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters. 37 Jahre hatte er diese Stelle inne, in der er für das Ansehen der Mannheimer Oper nicht wenig tat. Was ihn

darüber hinaus weiten Kreisen bekannt machte, waren seine vielseitigen Kompositionen, die sich von der Musik zu Schil- lers „Turandot“ bis zu seinen frohstimmigen Vertonungen zahlreicher Lieder Scheffels erstreckten, die mit manch an- deren Studentenweifen früh ihren Einzug in das Lachner Kommersbuch hielten. So kann es nicht wunder nehmen, daß es den 62jährigen Vincenz Lachner, als er 1873 von seinem Mannheimer Posten schied, zur Scheffelstadt Karls- ruhe zog, um dort, dem verehrten Dichter nahe, seinen Lebensabend zu verbringen, der noch zwei Jahrzehnte umfas- sen sollte. Bald hatte er auch hier den ihm zuzulagenden Kreis gefunden und manche Kompositionen aus dieser Zeit zeugen von seiner schöpferischen Tätigkeit „im Ruhestand“.

Nach Scheffels Tod war es vor allem die vielgestaltige Ge- sellschaft des „Runden Tisch“ der Brauerei Schrempf in der Karlsruher Waldstraße, die ihn allabendlich in ihrer Mitte sah. Noch wenige Tage vor seinem Tode erschien der nun schon fast Zweihundertjährige, der aus dem Karls- ruher Stadtbild nicht mehr fortzudenken war, in diesem bun- ten Freundeskreis von Männern aus allen Schichten des nationalgesinnnten Bürgertums, vom Bäcker und Kolonial- warenhändler bis zum Professor, Landgerichtsdirektor, Ge- heimen Rat und Landtagspräsidenten. Sein würdiges Gesicht mit dem weißen Schifferbart strahlte vergnüglich und besinn- lich bei den lebhaften Gesprächen, an denen er ebenso wie am fröhlichen Untrunk gern teilnahm, so daß es allen ein schmerzliches Ereignis war, als eines Abends sein Platz leer- blieb und die Nachricht eintraf, daß Vincenz Lachner gestor- ben war. Daß er freilich heute noch in vielen Liedern weiter- lebt, beweist, daß er nie endgültig von uns Abschied nahm und mit dem Badener Land und besonders Karlsruhe aufs engste verbunden bleibt.

Albert Herzog.

Major Hermann Graf in Karlsruhe

Die schon mitgeteilt wird Deutschlands erfolgreichster Jagdflieger, Major Hermann Graf, Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Schwertern und Brillanten, morgen Samstag, 18 Uhr, in der Festhalle in Anwesenheit des Reichsstatthalters sprechen.

Bekanntlich ist Hermann Graf in Engen im Hegau ge- boren. Hier begeisterte er sich schon als Junge für die Flie- gerei und baute zusammen mit gleichaltrigen Kameraden sein erstes „Segelflugzeug“. Als 20jähriger kam Hermann Graf zur DVB-Ortsgruppe Engen und verschrieb sich von nun

ab mit Leib und Seele der Fliegerei. Am Ballenberg, wo heute eine Segelflug-Übungsstelle des NS-Fliegerkorps er- richtet ist, konnte Hermann Graf 1936 seine A- und B-Prü- fung fliegen. Als junger Aktivist setzte er sich daneben noch als Politischer Leiter und H-Mann ein, um so für den Führer und Großdeutsches alle Kräfte einzuspannen. Mit der Er- richtung des NS-Fliegerkorps wurde er 1937 Angehöriger des NS-Fliegerkorps 8/82 Engen.

Im Winter 1938 beginnt Hermann Graf seine motorflie- gerische Ausbildung. Auf verschiedenen Übungsstellen der damaligen Luftgaureserve beizt er sich bis zur Jagdausbil- dung durch. Den Kriegsbeginn erlebt er im Jagdgeschwader von Oberst Mölders. Anfang 1940 kommt er zu einer Jagd- fliegerschule, dann beginnt eine große Reisetätigkeit. Im Rahmen der Deutschen Luftwaffenmission in Rumänien bil- det er rumänische Jagdflieger aus.

Im Feldzug gegen die Sowjetunion beginnt die Reihe großartiger Abschlußerfolge, die im Februar 1942 zur Ver- leihung des Ritterkreuzes führt. 47 beständige Abschüsse und 7 behaftete Maschinenzerstörungen am Boden, waren seine Erfolge.

Am 14. Mai 1942 meldete der Wehrmachtbericht seinen 98. bis 104. Luftflieger im Osten. Ein Vierteljahr nur ist seit der Verleihung des Ritterkreuzes vergangen, und schon sind wieder 57 weitere Abschüsse fällig. In dieser Zeit folgten auch schnell hintereinander die Auszeichnungen mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und mit dem Eichenlaub mit Schwertern.

Dann kam der Einsatz des Oberleutnant Hermann Graf bei Stalingrad, wo er bald im ganzen Frontabschnitt als der fliegerische Held von Stalingrad bekannt wurde. In der kurzen Zeit von vier Wochen schoß Hermann Graf 75 Sowjet- flugzeuge ab. Seine Abschusszahl erhöhte er so auf das in der Geschichte des Luftkrieges einzigartige Ergebnis von 202 bestätigten Siegen. Nach Mölders, Galland, Gollob und Maréchal erhielt Hauptmann Graf anlässlich seines 172. Luft- fluges die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Zum Major befördert, ernannte ihn der Korpsführer des NS-Fliegerkorps zum NS-Flieger-Ober- sturmabführer.

Sondermarken zum 30. Januar

Zum 30. Januar gibt die Deutsche Reichspost eine Son- dermarke heraus. Der Entwurf der Marke zu 54 Pfennig mit einem Zuschlag von 96 Pfennig stammt von Gottfried Klein in München. Das Markenbild zeigt das Doppelkreuz- zeichen über dem Brandenburger Tor. Vom 26. Januar an wird die Sondermarke bei den größeren Postämtern bis zum 15. März vorrätig gehalten. Auch die Verkaufsstelle für Sammlermarken in Berlin gibt die Marke ab, schriftliche Bestellungen werden aber nicht angenommen. Für die Brief- marken- und Stempelkammer ist ferner von Interesse, daß die Reichspost künftig Gefäßkennzeichnungen mit Werbe- stempeln auch auf Ionen oder auf Papier geliebten Postwert- zeichen vornehmen läßt, womit zugleich der Notwendigkeit der sparsamen Beschaffung von Briefumschlägen und Post- karten Rechnung getragen wird. Hierfür wird eine braun- olivene Sondermarke für 3 Pfennig + 2 Pfennig Zuschlag herausgegeben, die vom 26. Januar an nur bei größeren Postämtern vorrätig gehalten wird. Auf Antrag wird die Reichsdruckerei auch Postkarten, Briefumschläge usw. mit die- ser Sondermarke bedrucken.

Ausgabe von WHW-Werkscheinen

Ortsgruppe Süd IV: Ausgabe von Wertungsscheinen am Sonntag von 10-12 Uhr, Seminar, Eingang Luisenstraße.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Das Große Haus hebt heute wegen General- probe geschlossen. Samstag 14 Uhr „Die Schmutzflut“ Abentener: 17 Uhr „Der Ritt“, 18 Uhr „Die Traviata“, - Kleines Theater: Samstag 17 Uhr „Winterabend“.

Spielplan des Badischen Staatstheaters
Großes Haus. Sa. 23. 1. 14-16 Uhr: „Die Schmutzflut“ Abentener. Außer Miete, Wahlmiete, gültig. 17-19.30 Uhr: „Die Traviata“, Gesell. Vorst. So. 24. 1. 13.30-16 Uhr: „Tosca“, Gesell. Vorst. 17 bis 20 Uhr: „Erfahrung“, Die oder Keine?, Dritte v. S. Geniale, Wirt v. Schmidt, Außer Miete, Wahlmiete, gültig. Mo. 25. 1. 17 bis 19.30 Uhr: „Algoletto“, Gesell. Vorst. Di. 26. 1. 17-20 Uhr: „Der fliegende Holländer“, Gesell. Vorst. Mi. 27. 1. 17-19.45 Uhr: „Die oder Keine“, 12. Mittwoch-Miete, Wahlmiete, gültig. Do. 28. 1. 17-19.45 Uhr: „Wiederaufnahme“, „Der Waffenschmied“, 12. Donnerstag-Miete, Wahlmieten, gültig. Fr. 29. 1. 16.30-20.15 Uhr: „Der Rosenkavalier“, 12. Freitag-Miete, Wahlmiete, gültig. Sa. 30. 1. 17-20 Uhr: Festver- stellung anläßl. des 10. Jahrestages der Wachtübernahme, Neujahrseie- nung, „Waterland“, Drama von Emil Strauß, Außer Miete, Wahlmiete, gültig. So. 31. 1. 10.30-13.15 Uhr: „Der Waffenschmied“, Gesell. Vorst. 15-18 Uhr: „Waterland“, Gesell. Vorst. Mo. 1. 2. 17.30-20 Uhr: „Sohn ist die Welt“, Gesell. Vorst. Di. 2. 2. 17.30-20.30 Uhr: „Water- land“, Gesell. Vorst. - Kleines Theater: Sa. 23. 1. 17-19.45 Uhr: „Winterabend“, So. 24. 1. und Mi. 27. 1. jeweils 18-20 Uhr: „Jung- gesellenfeier“, Sa. 30. 1. 17-19.30 Uhr: „Das Land des Väterlands“, So. 31. 1. 15-17.30 Uhr: „Das Land des Väterlands“, Gesell. Vorst.

Was bringt der Rundfunk?
Samstag. Reichsprogramm: 12.45-14.00 Mittelmusik, 16.00 bis 18.00 Winter Samstag-Nachmittag, 19.20-20.00 Frontberichte und politische Sendung, 20.15-21.00 Fanzertliche Unterhaltung, 21.00-21.30 Die lustige halbe Stunde, 21.30-22.00 Tanz- und Unterhaltungsmusik. - Deutschlandfunk: 17.10-18.30 Beethoven, Mozart, Schu- mann, 20.15-22.00 Melodienreigen aus Oper und Konzert.

Der Rittmeister

Von Eckart von Naso

Am nächsten Tage, fünf Uhr fünfundsiebzig Minuten früh, wartete die Patrouille abmarschbereit am Grabenrand. Der Morgen, eben heraufdämmend, war trübe, doch warm. Von fernher, aus einer der verlassensten und zerstückten Ort- schaften, heulte ein Hund. Sonst war kaum ein Laut zu hören, und die tropfende Stille des Herbstes breitete sich über Busch und Land. Der Rittmeister von Keller, den Blick auf die Armabandur gerichtet, wartete inmitten seiner Mannschaft, die sich mit leisen Worten unterhielt. Gemohnt, den Körper eines Pferdes unter sich zu fühlen und auf dessen Schnellig- keit, die Kraft seiner Sprunggelenke zu vertrauen, sah sie dem Unternehmen mit einem Gemisch von Neugierde, Span- nung und Beklommenheit entgegen. Aber die Stimmung blieb gut. Vom Feinde indes war nichts zu bemerken. Es zog sich, von der Stellung des Regiments hügelabwärts, ein buschbestandener, unübersehbarer Grund, der nach einigen hundert Metern wieder aufwärts stieg und sich in einem Waldstück verlor. Kein Wisch wurde drüben laut, keine noch so verirrte Gewehrfluge zeigte Richtung und Weg. Und dieses Schmeigen der Unwissenheit gerade war schwerer zu tragen als der Lärm peitschender Geschossgarben, der eine wenn auch gefährliche Wertlosigkeit bedeutete hätte.

Der Zeiger der Uhr rührte vor. Fünf Uhr fünfundsiebzig Minuten zeigte er jetzt. Der Kommandeur und die Offiziere hatten sich im Graben eingefunden; Sufaren, an die Bildung gelehrt, beobachteten das Gelände mit ihrem geliebten Keiter- blick. Es war nichts vom Gegner zu sehen, nur die morgens- liche Stille tropfte im Laub. Der Kommandeur, hinter Keller stehend, hob das Glas an die Augen. „Man hat sich unsichtbar gemacht“, murmelte er. „Man scheint vom Erd- boden verschwinden.“ Keller sah auf die Uhr. Die Zeiger, jetzt ein einziger senkrechter Strich, hatten die Stunde er- reicht. Er meldete, daß die Patrouille abmarschbereit sei. Der Oberleutnant gab ihm die Hand. „Vielleicht“, sagte er, „gehen Sie einen schweren Gang. Aber Sie sind der Mann dazu, und wir passen auf.“ Darauf stieg Keller behutend über den Grabenrand, und die Patrouille folgte ihm, zwei

Unteroffiziere und acht Mann, ausgesuchte Burschen, die er schon bei manchem Unternehmen erprobt hatte.

Langsam blieb der Graben hinter ihnen zurück. Sie tauch- ten in das Nadelmeer des Grundes ein, auseinandergezogen in dünner Kette sichernd. Und während sie sich Meter um Meter weiterarbeiteten, den Karabiner im Arm, schleichend und gebückt, tauchte im Gehirn des Rittmeisters flüchtig die Er- innerung an jene frühen Tage auf, als sie auf dem väter- lichen Gut Indianer gespielt hatten, Brüder und Vettern und deren Schwwestern auch. Sie besichtigten sich, Rothhäute und Weißgesichter, sie gruben das Kriegsbeil aus, der Marter- pfaß schredete sie nicht, sie waren bei Winterton und Old Schatterhand in die Lehre gegangen, und noch die Squaws ver- mochten es, Spuren zu lesen und das Kalumet des Friedens zu rauchen, wenn es ihnen manchmal auch übel bekam. Und in einer plötzlichen, fast wilden Freude am Abenteuer, da das Spiel des Knaben zur kriegerischen Tat des Mannes geworden war, warf er alles hinter sich, was ihn insgeheim bisher noch bedrängte, geschmerzt und belastet hatte. Eine Kraft ohnegleichen erfüllte ihn, und der Kommandeur hatte recht gehabt, als er ihm dieses erste inoffizielle Unter- nehmen vertraute. Die Sufaren der Patrouille dachten das gleiche, wenn sie zu ihrem Rittmeister hinliefen. Sein Gesicht, solange ernsthaft und beinahe streng, strahlte von verwegener Heiterkeit.

Sie hatten inzwischen den Grund erreicht und hingen den jenseitigen Hang wieder aufwärts, dem Waldstück auf der Höhe zu. Kein Schuß fiel, kein blaues Rauches Tuch war zwi- schen den Büschen sichtbar. Keller überlegte. So sicher er in sich selber ruhte, so unsicher schien die Lage und sah einer Falle ähnlich. Doch war es der Patrouille nicht erlaubt, rechts oder links auszumweichen, denn der Wägnitt der Er- leuchtung war nach der Karte festgelegt. So blieb dem Ritt- meister nichts übrig, als Klantenforderungen vorzuschieben und im übrigen seinem guten Stern zu vertrauen. Aber der Stern war nicht gut, das sollte er zu seinem Leidwesen er- fahren. Auf der Höhe angekommen, stiegen sie weiter in den Wald vor, jeden Augenblick gewärtig, von feindlichem Feuer empfangen zu werden. Doch noch immer rührte sich nichts. Der Rittmeister hielt an. Und da er bemerkte hatte, daß dieses Vorgehen ohne Widerstand die Mannschaft zu lähmen begann und sie sich mit jedem Meter weiter von ihrem Aus- gangspunkt abgetrennt fühlte, beschloß er, alles auf eine Karte zu setzen und den Gegner aus seinem schweigenden Versteck vorzuloden. Er ließ zur Salve fertigmachen, kom-

mandierte hinlegen, feuern, und schoß selbst. Die Detonation brach sich an den Stämmen des Waldes, hallte wider und verflang. Ein paar Wildgänse flogen mit erschrecktem Flügelschlag auf und strichen weiter. Der Feind schwieg. „Verdammt“, sagte Keller gut gelaunt, denn er mußte die Mannschaft bei Stimmung halten, „es gibt keine Franzosen mehr. Also weiter im Text. Wir sind, scheint es, die letzten Männer in diesem Wald.“ Darin freilich irrte er. Denn im gleichen Augenblick, da er wieder aufgesprungen war und nach weitererlichem Brauch zweimal den Arm in die Luft ge- stoßen hatte, welche Bewegung das Signal „Antraben“ be- deutet, lebte rings um sie her der Wald von Schüssen und blaugrauem Rauch.

Ein Hexenkessel hob an. Wie aus dem Waldboden ge- wachsen, von allen Seiten drang der Feind auf die Patrouille ein, die jetzt, in eine greifbare und sichtbare Schierehrei ver- wickelt, alle Beklommenheit abgetan hatte und sich schlug, wie immer man es von ihr erwarten konnte. Sie kämpfte ruhig, mit guten Nerven, hinter Baumstämmen und Erd- hügeln gekniet. Dem Rittmeister hätte das Herz im Leibe gelacht, wenn er sich nicht darüber klar gewesen wäre, daß auf die Dauer viele Hunderte des Haken Tod bedeuten, zumal ihnen der Rückweg so gut wie abgeschnitten schien. Da sie aber, koste es was es wolle, diesen Rückweg erzwängen und dazu noch Gefangene oder Tote einbringen mußten, sprang er plötzlich auf, schrie mitten im Lärm des Gefechtes seinen Leuten zu, sie sollten nach rückwärts sammeln und durchbrechen, griff einen der gefallenen Franzosen, wobei ihm ein Unteroffizier behilflich war, und sagte, den Kara- biner am Lauf fassend und wie ein Wütender um sich schla- gend, zwischen seinen Leuten der Richtung des deutschen Grabens entgegen, während ihm die Angeln der Polizei um die Ohren pfliffen und Geschrei und Getöse ständig wuchsen. In der Tat sah Keller schon eine Lücke vor sich, da die Deut- schen wie Verzerker auftraten und der Gegner auszuweichen begann, als ihn ein Stoß oder Schlag traf, der ihn taumeln machte, er dem Unteroffizier zurief, die Führung zu über- nehmen und sich nicht um ihn zu kümmern, schließlich Kara- biner und Franzosen fahren ließ und eine braufende Dunkel- heit fühlte, die ihn immer enger umkreiste. Er sah noch den erschreckten Blick des Sufaren, der einen Moment anhielt, dann aber, auf den heftigen, wenn auch stummen Befehl des Rittmeisters weiterließ, den Franzosen hinter sich her schlep- pend. Darauf stürzte Keller zusammen.

(Fortsetzung folgt)

